



## Wagenknecht und die eigene John-Lennon-Story

Von Ulrike Simon | 22.6.2021

**Wir Linke haben alle unsere John-Lennon-Story. Doch es ist Zeit, an der Erzählung der Life-Style-Linken zu rütteln. Sahra Wagenknechts Buch „Die Selbstgerechten“ ist eine Einladung, dies zu tun.**

*Und als sie bei Tisch waren und aßen, sprach Jesus: Wahrlich, ich sage euch: Einer unter euch, der mit mir isst, wird mich verraten. Da wurden sie traurig und sagten zu ihm, einer nach dem andern: Herr bin ich's? Mk 14, 18-19*

Gesellschaftsordnungen werden durch Ideologien zusammengehalten. Die Menschen identifizieren sich mit einer Erzählung, schreibt Sarah Wagenknecht. In diese betten sie ihre Erfahrungen, Gedanken und Informationen über die eigene und andere Gesellschaften ein, und interpretieren sie entsprechend;

weitgehend automatisch, meist ohne näher zu analysieren, ob diese Interpretation wirklich stichhaltig ist.

In Gesellschaften, in denen Ungleichheit herrscht, dienen die Erzählungen auch dazu, die Benachteiligten davon zu überzeugen, dass alles bestens geordnet ist. Wer kennt nicht die Story, dass in den USA jeder die Chance habe, vom Tellerwäscher zum Millionär zu werden?

Wenn hingegen genügend Menschen mit der Ordnung der Dinge trotzdem unzufrieden sind, wird in deren sozialen Bewegung eine eigene neue Erzählung entstehen, wie das bei den 68ern der Fall war. Nazis in den Institutionen, Spießigkeit, Konformitätsdruck, Beschränkung der Frauen auf die drei Ks (Kinder, Küche, Kirche), Konsumorientiertheit der Wirtschaftswundergesellschaft, während anderswo auf der Welt brutale Kriege im Namen von *freedom and democracy* geführt wurden und Rassismus und koloniale Unterdrückung herrschten.

Die Alternative wurde für uns, die wir in Jugend-Austauschen die Jugend der Welt kennengelernt und von unseren Eltern noch vermittelt bekommen hatten, was Krieg bedeutet, am besten in John Lennons Hymne ‚*Imagine*‘ ausgedrückt: Keine Nationen, keine Religion, keine Grenzen, keine Besitztümer – *the world as one, give peace a chance*.

Das Thema ‚*no possessions*‘ spielte für uns Akademiker bald keine so große Rolle mehr, mit der Arbeiterbewegung blieben nur wenige von uns verbunden. Auch wenn wir gewerkschaftlich organisiert waren, ging es doch in unseren Kämpfen meist um den öffentlichen Dienst oder die individuelle Karriere und nicht um die Auseinandersetzungen zwischen Kapital und Arbeit.

Aber John Lennons Vorstellung, verbunden mit dem Anspruch, seinen persönlichen Lebensstil frei zu wählen und an allen uns betreffenden Entscheidungen demokratisch partizipieren zu können, sowie der Forderung, dass alle Menschen auf der Welt ein Recht auf Emanzipation aus Ungleichheit aufgrund von Geschlecht, Rasse oder sexueller Orientierung haben, war die Grundlage des Selbstbildes, mit dem – so denke ich – viele von uns den Marsch durch die Institutionen angetreten haben. Wir glaubten, dass dies ein progressives und universell gültiges linkes Konzept sei, und waren – moralisch und rational – davon überzeugt, auf der richtigen Seite der Geschichte zu sein. Vielleicht sehen wir uns immer noch so.

Und nun kommt Sarah Wagenknecht, nimmt gnadenlos eine sogenannte Life-Style-Linke auseinander und behauptet: Diese „Linke“ habe die Seiten gewechselt, sie stehe nicht mehr auf Seiten der Benachteiligten dieser Gesellschaft, sondern drücke das Lebensgefühl einer gut situierten Akademikerschicht aus, der Gewinnerin der gesellschaftlichen Entwicklungen der letzten 40-50 Jahre.

Ihre Antidiskriminierungs-Regeln dienen der faireren Gestaltung der Konkurrenz innerhalb der Akademikerschicht und trügen nichts zur Verbesserung der Lebensbedingungen der Unterschichten bei; die Diskreditierung von Nationalstaaten und die Verurteilung von Migrationsbegrenzungen als rechtsradikal entspreche ihrem eigenen Arbeitsleben – Konsum- und Freizeitverhalten in internationalen Zusammenhängen –, nicht aber den Interessen weiter Teile der Bevölkerung, und im übrigen auch nicht denen der Entsendeländer.

Der Glaube an die universelle Gültigkeit und moralische Überlegenheit ihrer gesellschaftlichen Vorstellungen von Demokratie und Menschenrechten und der Rückständigkeit von religiösen Überzeugungen etwa zeuge von fehlender Empathie und Arroganz. Im Übrigen ersetze sie – trotz allen Sich-Berufens auf die Werte der Aufklärung – rationales Denken durch Moralappelle und inhaltliche Auseinandersetzungen durch *cancel culture*.

Die Lifestyle-Linke sei so das freundlichere Gesicht des progressiven Neoliberalismus von Clinton, Blair und Schröder geworden.

### **Bin ich wirklich mitgemeint?**

Damit kann sie doch nicht mich meinen, ist meine spontane Reaktion. Oder doch? Schließlich bin ich eine Akademikerin mit guter Pension. Und teile ich denn nicht auch viele der Grund-Überzeugungen, wie oben beschrieben? Aber weder den Vorwurf der Kollaboration mit dem Neoliberalismus möchte ich akzeptieren noch den der selbstgerechten Borniertheit, Intoleranz und des empathielosen Moralisierens. Also Abwehr.

Beim zweiten Nachdenken erinnere ich mich deutlich an eigenes Moralisieren, frage mich, ob sich aus einer herrschaftskritischen eine herrschaftsstabilisierende Vision entwickeln kann und vielleicht sogar entwickelt hat, und wo ich mich in all dem wiederfinde.

Was ist geschehen? Eine These: Während viele Angehörige der neuen urbanen Akademikerschicht, wie auch ich, an der John-Lennon-Erzählung festhielten, und sie durch ökologische Aspekte ergänzten, nahm eine zweite Erzählung an Fahrt auf.

Die Erzählung derjenigen Ökonomen und Eliten, denen Staatsmonopole im Energie- oder Telekommunikationssektor und im Gesundheitswesen, Arbeitnehmerrechte, und Arbeitsplatzgarantien, Gewerkschaftsmacht und die ‚soziale Hängematte‘ der Wohlfahrtsstaaten schon immer ein Dorn im Auge gewesen waren, und die nun – gut geplant und finanziert – eine andere Geschichte lancierten: die der faulen Beamten und trägen, ineffizienten Verwaltungen, des sozialen Anspruchsdenkens und der passiven Wohlfahrtsschmarotzer, der Selbstverantwortung und grenzenlosen Freiheit, überall auf der Welt investieren und produzieren aber auch überall hin reisen zu können, und unsere Gesellschaften für andere Kulturen und Menschen zu öffnen.

Globalisierung als objektiv notwendiger Prozess, supranationale Organisationen, am Ende eine Art Weltregierung zur Begleitung und Regelung dieses Prozesses, das geeinte Europa als erster Schritt in diese Richtung. *No alternative.*

Diese Erzählung begleitete den Umbau unserer Gesellschaft von der Industrie- zur Dienstleistungsgesellschaft, die laut Wagenknecht durch drei Prozesse vorangetrieben wurde: die Automatisierung der Fertigung, die Globalisierung der Wertschöpfung und das Outsourcing. Während der erste die Wirtschaft insgesamt produktiver und leistungsfähiger gemacht habe, sei es bei den beiden anderen nicht um moderne Technologien, sondern

„um eine aggressive Strategie zur Neuverteilung der Einkommen innerhalb der Industriestaaten zugunsten der Inhaber großer Finanz- und Betriebsvermögen [gegangen], bei denen der Löwenanteil der Gewinne multinationaler Unternehmen und Banken landete, und zulasten der bisherigen Mittelschicht, darunter vor allem der Industriearbeiter, von denen sich viele entweder auf dem Arbeitsamt oder in jenen ungeschützten, mies bezahlten Servicejobs wiederfanden, deren rechtliche Grundlage die wirtschaftsliberalen Reformen geschaffen hatten.“

Während also auf der einen Seite eine gutverdienende Akademikerschicht entstand, die teilweise ihren Aufstieg aus den Arbeiter- und unteren

Mittelschichten den Bildungsreformen der 1960er und 70er Jahre verdankte, entpuppte sich der ‚Mief‘, dem diese Akademiker entflohen waren, als die soziale Sicherheit der Industriearbeiter, die ihnen nun entzogen wurde.

Gleichzeitig wurden die Lebenswelten aufgelöst: die Fabrikfamilien, das Vereinsleben, die Kieze und Dorfgemeinschaften, aufgelöst durch die große Freiheit der Flexibilität der Arbeitszeiten und der Arbeitsorte, die Emanzipation der Frauen – verstanden als Erwerbs-Arbeit beider Geschlechter –, Wegzug der Jugend und den Zuzug Orts- und auch kulturell ‚Fremder‘.

Diese problematische Entwicklung wurde in der links-/neoliberalen Erzählung zu einer Geschichte der Befreiung, Selbstverwirklichung, Selbstermächtigung und Weltoffenheit. Die Zurückgebliebenen wurden zu *deplorables*, selbst schuld an ihrem Unglück.

In einem Milieu zunehmender Ungleichheit schotte sich die privilegierte Akademikerschicht inzwischen ab, so Wagenknecht weiter, Sorge dafür, dass ihre Kinder den Platz an der Sonne behalten könnten und sei so auf dem Weg zu einer Aristokratie. Um diese abgesicherte Schicht sammelte sich ein ‚akademisches Proletariat‘, das deren Werte teile, darauf hoffe, irgendwann individuell eine Chance zu bekommen und in der Zwischenzeit glücklich wäre, wenn ein bedingungsloses Grundeinkommen es ihnen ermöglichen würde, ihre Kreativität auszuleben.

## **Mission accomplished**

Aufgebrochen vor 50 Jahren kann man sich nun in der schönen neuen progressiven Welt einrichten. Ganz besonders, wenn die Grünen nun endlich auch noch Regierungsmacht bekommen. Wenn da nicht der Rechtspopulismus wäre.

Bei mir will keine wirkliche Freude aufkommen. Schon lange denke ich zum Beispiel, dass die Geschichte von der Emanzipation der Frauen einen Haken hat. Ich bin sicher, dass die wenigsten Frauen wirklich dauerhaft in die Kleinfamilie zurückkehren und grundsätzlich auf Erwerbsarbeit verzichten möchten. Aber einmal in der Arbeitswelt angekommen, landen sie in der Falle. Gestresste Mütter bringen ihre Kinder in KiTas, wo andere gestresste Mütter auf ihre Kinder aufpassen. Es wird erwartet, dass jede arbeitet, als habe sie keine Kinder, die Kinder aber so erzieht, als ginge sie nicht arbeiten.

Und ja, ich hätte die Chance gehabt, Schulleiterin zu werden, für viele Lehrerinnen inzwischen fast eine Selbstverständlichkeit. Wer denkt an die Situation der Haushaltssperle, ohne die eine solche Karriere für eine Frau mit Kindern eigentlich nicht möglich ist? Gesprächsthema unter Lehrerinnen ist sie, aber eher wie früher bei Damen aus besseren Kreisen über die Dienstboten.

Und weiter: Die Zustimmung der Menschen zu Kriegen und Wirtschaftssanktionen wird heute nicht mehr im Namen von Vaterland und Lebensraum gewonnen, sondern über die Überzeugung, dass autokratische Regimes im Namen von Demokratie und Menschenrechten beseitigt werden müssen. Armeen, die LGBTQ-Rechte respektieren, zerstörten Gebäude, Infrastrukturen und ganze Staatswesen. Millionen Tote und Flüchtlinge sind es in den Worten von Grünen-Darling [Madeline Albright](#) wert. Viele aus meiner Generation haben sich distanziert. Und die anderen? Glauben die wirklich an das Prinzip *responsibility to protect*? Und erhält das Konzept ‚nationale Souveränität‘ in diesem Zusammenhang nicht eine ganz und gar anti-chauvinistische Bedeutung?

Was wäre eine die Spaltung zwischen Mittel- und Unterschichten überwindende linke Strategie des sozial-ökologischen Wandels auf Basis der Einsicht, dass wir uns in einer schwerwiegenden Menschheitskrise befinden?

Die zwei Beispiele zeigen: Es ist dringend Zeit, nicht nur gründlich an der Erzählung der Life-Style-Linken zu rütteln, sondern auch die eigene John-Lennon-Story durch Zuhören, Empathie, eigene Erfahrung und Kopf-Anstrengen zu überprüfen. Ich verstehe Sarah Wagenknechts Buch als Einladung, dies zu tun.

Ihr Alternativ-Entwurf im zweiten Teil bedarf dabei einer kritischen Würdigung. In einem hat sie vermutlich recht: Auch wenn nun – mit Bidenomics, Post-Corona- und Klima-Politik – eine aktivere Rolle des Staates über Investitionen in die Infrastruktur und Job-Programme auf die Tagesordnung gesetzt wurde, können linke Parteien mit diesem sozialen Nachtrag allein das Vertrauen der Neoliberalismus-Verlierer nicht zurückgewinnen. Denn die verwerfen die gesamte, sich progressiv nennende Erzählung als verlogen und schütten damit – leider? – das Kind mit dem Bade aus.